

Erkenntnislehre des Aquinaten, die die Grenzen des Transzendentalthomismus, der den thomasi-schen Ansatz als »springboard for his own metaphysical and epistemological position« (244) mißbraucht, eindrücklich vorführt. Kap. V (129–160) und VI (161–210) behandeln Grundfragen der übernatürlichen Epistemologie: Gnade, theologale Tugenden sowie speziell und ausführlich den Glaubensakt. Obgleich Vf. ausdrücklich darauf verzichtet, auf die hier theologie-geschichtlich unzweifelhaft im Hintergrund stehende *controversia de auxiliis* einzugehen, zeigen seine Ausführungen doch, daß die Charitologie des strengen Thomismus die Grundvorstellungen des Thomas besser bewahrt hat als jene des Molinismus: Wie in der Ordnung der Natur, so kommt auch in jener der Gnade grundsätzlich Gott die erste Initiative zu, ohne daß dieserhalb die Freiheit des Menschen irgendwie beeinträchtigt würde. Von der Natur führt kein natürlicher Weg zur Gnade, die *ratio* kann sich nicht in die *fides* »vor-philosophieren«. Dies hat unübersehbare Folgen auch für die Theologie: »Against the standard interpretations, I argue that Aquinas did not think that this assent [des Glaubens] is inferred from any conclusions of natural theology, nor that it is due to a command of the will which overrides a lack of evidence« (6). Damit wird auch deutlich, wie problematisch die um die Jahrhundertwende im Zuge eines überspitzen

Antimodernismus übliche Anrufung des Thomas als Kronzeuge für eine philosophische Apologetik, die erst mit dem Aufkommen der französischen Thomistenschule (Gardeil, Garrigou-Lagrange) wenigstens im außerdeutschen Raum deutlich an Einfluß verlor, unter theologiegeschichtlichem Aspekt war! Kapitel VII (213–226) bringt noch einmal eine konzise Zusammenfassung der Forschungsergebnisse.

Ohne Zweifel stellt dieses Buch eine herausragende, angesichts der oben zitierten Mahnungen des Konzils und der Problematik des Neuthomismus längst überfällige Studie dar, die geeignet ist, mit einigen nach wie vor kursierenden Verzeichnungen der Lehre des *Doctor communis* aufzuräumen. Aber auch wenn man die Befürchtungen des Vf. im Hinblick auf eine vorschnelle Aktualisierung des Thomismus ernst nimmt, beginnt eine wichtige Arbeit doch dort, wo das Buch Jenkins endet: Die Suche nach einer Antwort auf die Frage, wo heute eine Wiederbelebung der authentischen Lehre des Thomas – nicht in Angleichung an den theologischen oder philosophischen Zeitgeist, wie allzuoft in der Vergangenheit üblich, sondern in bewußtem Kontrast zu diesem – möglich, vielleicht sogar unverzichtbar ist. Einen wichtigen Teil des Fundamentes historischer Rekonstruktion, das dazu nötig sein wird, hat Jenkins mit seiner Studie geliefert.

David Berger, Köln

Christologie

Messori, Vittorio: Gelitten unter Pontius Pilatus? Eine Untersuchung über das Leiden und Sterben Jesu, Köln: Adamas Verlag 1997, 445 S., ISBN 3-925746-72-2, DM 39,80.

Messori, promovierter Staatswissenschaftler und Journalist, der in Deutschland vor allem als Gesprächspartner von Kardinal Joseph Ratzinger in »Zur Lage des Glaubens« und als Herausgeber des Papstbuches »Die Schwelle der Hoffnung überschreiten« bekannt wurde, ist einer der meistgelesenen italienischen christlichen Autoren der Gegenwart. Mit dem vorliegenden Buch knüpft er an sein 1976 erschienenes Erstwerk »Hypothesen über Jesus« an und verweist auf die immer noch ungeklärten und unbeantworteten Fragen vieler Menschen bezüglich der Zuverlässigkeit der Evangelien: »Welcher Zusammenhang besteht zwischen dem, was die Evangelien erzählen, und dem, was wirklich geschehen ist?«; »Können wir dem Neuen Testament noch historischen Charakter beimessen, oder müssen wir es unter die poetischen, mytholo-

gischen, symbolischen Texte einordnen?«; »Was soll man von der Theorie halten (die oft geradezu wie neue Dogmen verkündert wird), wonach jene für unseren Glauben grundlegenden Texte so oft und so umfassend manipuliert worden sind, daß es naiv wäre, sie noch als zuverlässige historische Zeugnisse zu betrachten?« – Solche und ähnliche Fragestellungen waren für mich der Anlaß, eine derartige Untersuchung zu beginnen und fortzuführen.« (8)

Wer nun langatmige bibelwissenschaftliche Erörterungen erwartet, wird enttäuscht werden: Messori bleibt seinem journalistischen Stil treu, wird aber gleichzeitig der Brisanz und Seriosität der Materie gerecht. Die Seitenhiebe gegen die verschiedensten bekannten Bibelwissenschaftler, für den Autor »Experten, die an die jüdisch-christliche Schrift nicht anders herangehen als an jeden anderen Text« (445), entpuppen sich als inhaltvolle Kontrapunkte zu den mit Akribie durchgeführten und bis in Kleinigkeiten sich ergehenden Interpretationen der biblischen Texte. Messori kritisiert

vor allem die momentan beliebteste Art, den christlichen Glauben anzugreifen, nämlich den Versuch, die Historizität der Evangelien anzuzweifeln, und stellt in diesem Zusammenhang unter anderem die Zuverlässigkeit und Genauigkeit der ökumenischen Bibelübersetzung in Frage. Sein Anliegen ist es, »den Glauben wieder auf eine konkrete Basis zu stellen und ihn auf diese Weise vor einer drohenden Gefahr zu retten: seiner Auflösung in spiritualistische oder moralische Aspekte, seiner Reduzierung zu einer bloßen Ethik – so als ob Jesus nicht Christus wäre, weil er am dritten Tage von den Toten auferstanden ist, sondern weil er ein Verkünder guter und richtiger Maximen war, ein ›großer Eingeweihter‹, kurz: eine Art galiläischer Sokrates. Wenn aber fromme Juden daran geglaubt haben, daß er der Messias ist, dann nicht, weil er ›gut zu reden‹ verstand, sondern weil er den Tod überwunden hat.« (11) Das Ostergeheimnis sei daher nicht nur der eigentliche Kern des Evangeliums, sondern auch der vorrangige Inhalt der apostolischen Verkündigung. Und darum bemüht sich Messori, der sogar die These von einer frühen Datierung der Evangelien vertritt, »sich – frei von jedem ›wissenschaftlichen‹, pseudo-wissenschaftlichen oder wie auch sonst gearteten Vor-Urteil – wirklich ausschließlich auf jene griechischen Verse zu stützen und sie anhand dessen, was wir heute wissen, zu prüfen: die ›literarische Gattung‹ der Texte zu berücksichtigen, die ›Form der Verkündigung‹, die ›Auswahl‹ und ›Synthese‹, von der das Dokument des Konzils spricht – bei all dem aber nicht zu vergessen, was jene Väter feierlich in derselben, dogmatischen Konstitution erklären: ›Unsere heilige Mutter, die Kirche, hat entschieden und unentwegt (firme et constantissime) daran festgehalten und hält daran fest, daß die vier genannten Evangelien, deren Geschichtlichkeit sie ohne Bedenken (incunctanter) bejaht, zuverlässig (fideliter) überliefern, was Jesus, der Sohn Gottes, in seinem Leben unter den Menschen zu deren ewigem Heil wirklich getan und gelehrt hat bis zu dem Tag, da er aufgenommen wurde‹ (Dei Verbum 19).« (14)

Dabei ist dem Autoren bewußt, »daß tatsächlich niemand über diese ›Objektivität‹ verfügt: sie ist eine der Mythen der Aufklärung« (18). Die Exegese stütze sich vielmehr »wie keine andere Disziplin auf Hypothesen, auch wenn jeder seine Hypothese gerne als unumstößliches Forschungsergebnis anerkannt wissen und das zwingende Argument der Wahrheit für sich in Anspruch nehmen möchte. Jede Generation von Spezialisten präsentiert ihre Resultate als ›objektiv‹ und demnach ›gesichert‹, ›wissenschaftlich‹, um dann von der folgenden Generation widerlegt zu werden, die nun ihrerseits zu angeblich ›objektiven‹ Schlußfolgerungen gelangt, allerdings nur so lange, bis wiederum die

nächste Generation auf den Plan tritt und praktisch bei Null anfängt.« (19)

Worin sich Messori von anderen »Bibelauslegern« unterscheidet, ist darum die Erkenntnis, »daß die Schrift ein Werk Gottes und der Menschen ist« (13). Die herkömmliche Exegese dagegen behandle die Heilige Schrift wie jede herkömmliche historische Quelle: »Für viele Bibelforscher ist das Evangelium daher nur noch ein *ismus* neben vielen anderen geworden: nicht mehr eine Person, sondern eine Ideologie; nicht mehr ein Leben, sondern – und dieser Terminus existiert bezeichnenderweise nur in der deutschen Sprache – eine *Weltanschauung*.« (23)

Messori spart deshalb nicht an Kritik an der herkömmlichen exegetischen Methodik. »Methoden wie die der Formgeschichte haben die Wirkung einer kleinen Atombombe: werden die Evangelien von ihr getroffen, dann explodieren sie in tausend winzige Stücke; sodann kommen die Fachleute, untersuchen jedes für sich und gelangen zu dem Ergebnis, daß kaum eines dieser Bruchteile etwas mit der Geschichte zu tun habe, mit dem, ›was tatsächlich geschehen ist‹; daß vielmehr alles nur auf den Glauben zurückzuführen sei, auf das, ›was die schöpferische Urgemeinde geglaubt hat oder wollte, daß man es glaubt.‹« (20)

Was Messori in seinem neuesten Buch bietet, ist jedoch mehr als eine bloße Abrechnung mit der »modernen« Exegese. Mit Akribie und Sorgfalt betrachtet er einzelne Sätze der Passionsberichte und weist auf, daß die Wahrscheinlichkeit der Authentizität gar nicht so gering ist, wie Fachleute den einfachen Gläubigen bisweilen weismachen wollen. Scheinbare Widersprüche innerhalb der Evangelien werden angesprochen, ohne einem platten Harmonisierungsbestreben zum Opfer zu fallen. Dabei ist das Werk nicht nur für Theologen empfehlenswert. Weil die einzelnen Kapitel voneinander unabhängig gelesen werden können und weil, sowohl was Sprache als auch was Argumentation anbelangt, nichts verschleiert wird, eignet sich das Werk hervorragend für alle an theologischen Fragen Interessierten.

Messori macht nicht nur deutlich, daß »aus der Sicht des Glaubens kein einziges Wort der Schrift ohne Bedeutung« (33) sei, sondern ruft auch in Erinnerung, daß »die Schrift in Verbindung mit der Tradition ..., das heißt mit der Interpretation der Kirche« (50) zu lesen sei. Ansonsten bleibe nur »abzuwarten, was die Zeit bringt, und neue Generationen von Bibelforschern auf die Bühne treten zu lassen, die keine vorgefaßten Meinungen zu verteidigen haben« (367). Insgesamt ist das Werk eine überaus kurzweilige und spannende Lektüre zu einem höchst wichtigen Thema.

Sabine Düren, Buttenwiesen